

Ein Sozialroman: J.K. Rowlings Roman „Ein plötzlicher Todesfall“ erstaunt gleich in mehrfacher Weise. Es ist zunächst kein Roman, der sich auf einem weltliterarischen Sprachniveau befindet. Rowling verwendet eine harte, besser eine knallharte, von Erfahrung und Realität durchsetzte Normalsprache, die sich dadurch auszeichnet, dass sie besonders gerne fick-fäkale Ausdrücke benutzt, ohne Rücksicht auf (angemessene) Situationen und/oder Sozialmilieus. Obwohl ihr Roman als ihr erster „Erwachsenenroman“ vorgestellt wird, muss man sich erst von ihrer Vorliebe für Harry-Potter-Klischees freilesen, denn zunächst beschreibt Rowling die Weltsicht von Jugendlichen, Kindern und Heranwachsenden, aber in einer ungeschminkten und direkten Flegel-Sprache, die sich ziemlich hemmungslos rund ums Bummsen dreht. Allerdings reden nicht nur die jugendlichen Protagonisten auf diese Weise, sondern auch – und noch viel hefiger – die Erwachsenen und Eltern der zuvor beschriebenen Kinder. Dabei wechseln jedoch die vorgestellten Sozialmilieus und gehen unmerklich ineinander über: Was „man“ im unteren Sozialmilieu von Prostitution, Drogenkonsum und Verwahrlosung sprachlich vermutet, findet sich in gleicher Weise auch in einer kleinbürgerlichen Welt wieder, die einzig darauf bedacht ist, sich schlagend und klar von der vermeintlichen Unterschied abzugrenzen.

Auf dieser Ebene des Romans geht es tatsächlich um beißende Sozialkritik, wobei Rowling nicht versäumt, dazustellen, wem ihre eigentliche Sympathie gilt, nämlich dem heruntergekommensten sechzehnjährigen Mädchen aus dem Milieu, das sich aber dennoch nach Kräften darum bemüht „Anerkennung“ bei ihren Mitschüler/innen und Freunden zu finden. Denn das ist ihr Kalkül: Sie will aus den ihr von der kleinbürgerlichen Gesellschaft vorgezeichneten Lebenschancen, –grenzen und Wegen ausbrechen, um ein „anständigeres = besseres (!)“ Leben führen zu können.

Leider wird sie dabei aber nur unzureichend unterstützt. Vor allem darum, weil ihr einstiger Mentor, der gleich auf der ersten Seite des Romans plötzlich verstorbene Barry Fairbrother (omen est nomen!) nicht zu ersetzen ist. Er hatte versucht, sie über einen Ruderclub sozial zu integrieren. Er, der selbst gefördert wurde und schließlich im Gemeinderat der Kleinstadt federführend tätig war, um das Schlimmste - gegenüber den selbstverliebten Spießbürgern - zu verhindern, den Sozialabbau und die Ausgrenzung der sozial Schwachen im ungeliebten „Sozialwohnungsneubaustadtteil“, findet erst am Ende des Buches eine unerwartete, aber würdige Vertreterin aus der nachwachsenden Generation. - Dies ist eine Zuversicht, die Rowling bei allem hoffnungslosen Elend und bei aller dargestellten Misere, die ihre niederschlagende Zeit- und Gesellschaftskritik in diesem Roman zum Ausdruck bringt, nicht preisgibt.

Somit wird als eine weitere Ebene die Welt der Erwachsenen, die Welt der Eltern und Erziehungsberechtigten im Roman nachfolgend interessant. Die „Erwachsenen“ leben nämlich vor, was ihre Kinder abstößt, allerdings ohne das Bewusstsein davon zu haben. Hier kann eine marxistisch geprägte Gesellschaftskritik nahtlos ansetzen und die kritiklose Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse behaupten, in denen sich das elterliche und Erwachsenen-Verhalten zu ihren Kindern immer nur wiederholt und spiegelt. Diese – unkritische, weil unbewusste – Sicht- und Lebensweise endet aber tragisch! Doch alle wissen das und darin besteht der gegenwärtige Antagonismus (Widerspruch). Vor allem aber wissen es die gegenwärtigen Leserinnen und Leser des ersten Sozialromans von J.K. Rowling, der ein Roman für „Erwachsene“ sein soll und auch ist. „Alle“ wissen es darum, weil es auch ein eigenes sozialhistorisches Bewusstsein gibt, das je die Frage nach der (politischen und persönlichen) Verantwortung nicht ausklammern kann. Letzteres gelänge nur um den Preis der eigenen gesellschaftlichen wie persönlichen Perversion. Diese wird von J.K. Rowling aber präzise auf allen Ebenen dargestellt.

Und dies ist das eigentliche Thema des Romans: Es gibt nur eine einzige Person, die sich nicht scheut, eigene Verantwortung zu übernehmen, auch bei aller selbstbewussten und eingestandenen Unzulänglichkeit und schließlich trotzdem tatkräftig umzusetzen. Alle anderen Protagonisten – egal ob Jugendliche oder Erwachsene – scheitern daran: Sie scheitern an einer gewissen Art und Weise von persönlicher Unehrlichkeit und sich daraus ergebender gesellschaftlich inszenierter Heuchelei. Unter den gegebenen politischen Bedingungen reproduzieren persönliche Unzulänglichkeiten somit gesellschaftliche Notwendigkeiten, die - wie gesagt im Nachhinein – immer tragisch enden, was aber vorauszusehen gewesen wäre, wenn „man“ nur wahrlich hingeschaut hätte.

Diese Ebene des Romans, die des hartherzigen Wegschauens aus vielerlei egoistischen, aber immer auch individuell unterschiedlichen - darunter auch rein boshaften (!) - Motiven, wird im Roman an einer dramatischen Schlüsselszene dargestellt, in der ein dreijähriges Kind nicht nur deshalb zu Tode kommt, weil es eines seiner natürlichen Bedürfnisse befriedigen will: Es hat Durst, aber nichts zu trinken. Ein „plötzlicher Todesfall“ mehr! Diesmal jedoch nicht aufgrund eines „Aneurysmas“ (einer geplatzten Ader im Gehirn = symbolisch aufgrund des vielen Nachdenkens darüber, wie die Welt besser werden könnte), sondern: dialektisch betrachtet ist dieser Tod nicht dem Umstand einer natürlichen Bedürfnisbefriedigung geschuldet, wohl aber der völligen Unachtsamkeit verschiedener Personen, die alle hätten eingreifen können, wären sie empathisch, menschlich, mitfühlend und nicht nur selbstbezogen bis hin zur pathologisch-wahnhaften Boshaftigkeit gewesen.

Die realen Folgen grenzen daher ans Absurde: Einer der jugendlichen Protagonisten, nimmt alle Schuld auf sich – auch die, für die er nicht verantwortlich ist. Eine andere führt den selbstzerstörerischen Prozess der Gesellschaft gegen sich selbst fort und tötet sich durch einen ersten und zugleich „goldenen“ Schuss Heroin. Etwas, was sie aber immer mit ganzer Kraft versucht hat, zu verhindern, an ihrer eigenen, drogensüchtigen Mutter, die das alles überlebt. Nun gibt es aber schon einen dritten, „plötzlichen Todesfall“! - Auf der bürgerlichen Seite wird dagegen in letzter Minute unter großem Aufwand aller möglichen medizinischer Möglichkeiten gerettet, was zu retten ist – koste es, was es wolle. Zwar unter der geschickten Vertuschung eines Mordanschlages – im Gegensatz zu dem tragischen Unfall am Flussufer -, aber unter der unvorstellbaren Beschuldigung, es hätte (zu den hier nicht weiter ausgeführten Umständen eines versuchten Mordanschlages einer Ehefrau gegen ihren eigenen Mann) nicht soweit kommen müssen, wenn der Rettungswagen nur nicht irrtümlich umgelenkt worden wäre – zu einem bloßen Unfall, der sowieso nicht zu retten notwendig gewesen wäre – aus bloßem und böswilligen Sozialressentiment der Ehefrau heraus gedacht! Die Macht der machtbesessenen Spieß-Bürgerlichkeit überlebt, wenn auch nur knapp im Roman!

Dieser Roman ist abgründig. Und er entspricht so gar nicht dem Selbstbildnis, das J.K. Rowling im Klappendeckel ihres Romas von sich der Öffentlichkeit zum Bildnis frei gibt! Wäre da nicht eine unscheinbare Jugendliche, die, selbst von ihren Mitschülern fies gemobbt und von ihren eigenen Eltern als „zu nichts gescheitem Nütze“ eingeschätzt wird, über sich hinauswächst und den wahren „Geist von Mr. Fairbrother“ authentisch erkannt und in ihrer persönlichen Reife umgesetzt hat, indem sie einfach das tut, was offensichtlich Not tut, in Situationen die persönliches Engagement verlangen – aus dem dann auch Politisches folgen könnte, das etwas gesellschaftlich grundlegend revolutionieren würde.

Der Roman von J.K. Rowling zielt auf Politik und Gesellschaftskritik. Er ist aber ein Psychogramm zwischen sehr verschiedenen, interagierenden Personen aus ganz unterschiedlichen sozialen

Milieuschichten, die „wortgewaltig“ beschrieben werden. Ein Psychogramm von Familien, die zwischen den Extremen hängen, sowie von Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern einerseits und Jugendlichen untereinander andererseits, die alle „ein Leben im Falschen“ führen – daraus aber nicht herauskommen, weil alle Mitmenschlichkeit beharrlich, aber sehr subtil (selbst)zerstört wird.

Dieser Roman kennt kein Happyend! Erschreckend bleibt am Ende die hartherzige Arroganz und bornierte Verbesserungsresistenz oder aber auch schlichte Uneinsichtigkeit der ganz und gar nicht unschuldigen Mittelklasse, die aber – dialektisch gesehen - auf nichts anderes abzielt als sich rein äußerlich, d.h. materiell, zu verbessern, indem sie über Leichen zu gehen bereit ist, nur um weiter Empor zu kommen – nicht zuletzt auch um den Preis eigener, menschlicher Abgründe, die sich hier öffnen!

Das Problem ist auch hier, wie kommt „man“ als „Fairbrother“ gegen hemmungslose Bosheit und offensichtliche Inkompetenz, die nur politische Macht zum eigenen Vorteil will, an?
Lesenswert und nachdenklich – aber nicht nur dieses Buch!